

Annas Ehe.

Roman von Ida von Ed.

(17. Fortsetzung und Schluss.)

Graf Burckhard ist, weil er der geliebten Frau nicht helfen konnte. Er wußte wohl, für einen Menschen, der mit eben erwachsenen Erntern an sich arbeiten will, ist es viel wichtiger, daß er sich selbst verzeihen kann, als alle Verzeihung anderer. Was dann wußte er auch; wer, selbst noch ein Kämpfer, andern Glück zu verschaffen vermag, gewinnt daraus die Hoffnung, daß er für sich auch Glück finden werde.

Wie sollte er aber Anna zu Hilfe kommen, wie sie diesem marternden Seelenzustand entziehen? Schon seine letzten Versuche, sie liebevoll und tröstend an sich zu ziehen, wehrte sie ängstlich ab.

Nein, sie habe keine Recht auf Glück... Sie warde stiller. In sich gehend ging sie einher, ein, zwei Tage lang.

Zuweilen schien es, als wollte sie ihrem Gatten etwas anvertrauen. Aber immer noch hielt sie sich zurück.

Er sah, daß irgend ein geheimer Kampf in ihr der Entscheidung zugewandt.

Eine große Spannung bemächtigte sich seiner. Aber er bezwang sich und stand still wartend beiseite, um mit keinem Wort, mit keiner Frage, leicht allzufühn an das zu rühren, was da werden wollte.

Die beiden alten Schwestern des Grafen, die in diesen nächsten Tagen erst einmal die Behauptung Annas, daß sie sich nie stritten, wahrzumachen bestrebt waren, fragten sich oft:

„Was haben die beiden nun?“
Daß kein Unfriede zwischen den Gatten war, sahen sie wohl.
Aber sie sahen auch kein Glück, sondern eine unruhvolle, wehmütige Zurückhaltung, ein ekelhaftes Sorgen und Leiden.

Sie bestreuten sich beide, Herbe aus bestimmtem, liebevollem Herzen, Renate mit mehr äußerlicher Besonnenheit, die Wachheiten erträglich und unterhaltend zu machen und Anna mit Zärtlichkeit zu umgeben.
Aber nach sie es hin als früher: mit banbarem Lächeln, ja mit einem Ausdruck trüblicher Ergebenheit.

Graf Burckhard fühlte es: nun waren alle Bedingungen des Glücks gegeben. Aber das Glück selbst stand noch immer auf der Schwelle und wartete vergebens auf Einlaß.

Wieder einmal hob ein neuer Tag an, und bedrückten Herzens stand Graf Burckhard am Fenster des kleinen Wohnzimmer neben Annas Stube. Er wartete auf seine Frau. Sie nahmen nun hier ihr erstes Frühstück zusammen.

Er sah hinaus. Es war ein so fröhlicher Morgen.
In drei Farbenstrichen lag die Gegend vor ihm: erst das bunte Grün der sich bis zum Rand der steilen Hüfte vorschneidenden Koppel, darüber der mächtige Streifen des dunkelblauen Meeres und darüber dann der hellblaue, ganz reine Himmel.

Gerade in der großartigen Einsoheit dieser drei sichtbar gar nicht nuanzierten Farben, wozu in der mächtigen Fülle, wobei die Natur sie zu dem Gemälde verbraucht hatte, lag der maßstäbliche und dennoch lauchende Reiz des Bildes.

Graf Burckhard hörte die Tür gehen.
„Wie, Anna,“ sagte er erstaunt, nachdem er ihr zum Morgengruß die Stirn geküßt, „sich nun Ausgehen angezogen?“

„Ja, ich möchte gleich nach dem Tee spazieren gehen,“ sprach sie leise.
„Ist die nicht wohl?“ Du siehst ihr blaß aus. Hast du nicht geschlafen?“
„Nein, ich habe nicht geschlafen.“
Sie schloß die Campbell trug das Frühstück auf.

Anna schob bald die Tasse von sich. Er sah, daß ihre Hand unsicher war. Er hörte einen kurzen, schweren Seufzer.
„Was ist dir, Anna?“
Und da sagte sie es — mühsam — flüsternd —
„Ich will zu Sophie Schuler gehen und sie bitten...“

Diesem Entschluß also hatten in ihrer Seele die Kämpfe gegolten... Dem Manne klopfte das Herz vor Freude. Sie ist gerettet. Sie hat sich vollends selbst bezwungen, dachte er.
„Gott gebe dir die rechten Worte, meine Anna,“ sagte er bewegt, „der Gang kann dir nicht schwer werden; denn du gehst zu vernünftigen Menschen.“

Und wenn sie über mich triumphieren, dachte Anna, als sie bald darauf den Weg der Demut ging, ich muß es ertragen! Ich hätte es verdient.
Der Morgen war so schön. Die von wüßigen Dürsten und moosigen Gerüchen fast die Luft, die aus dem Walde kam, ließ sich so köstlich einatmen.

Ueber die jungen Salme der Koppel frisch der Wind, der nicht stark genug war, sie in einer Richtung niederzubeugen. Eine ruheloze Beweglichkeit ging durch die Millionen grüner Rippen, und das gab ein Flimmern und Zittern, daß es das Auge blendete.

Es kam Anna vor, als erleichterte ihr dieses frische Leben des Frühlingmorgens den Gang. Die Natur trug gleichsam alle ihre Geschöpfe, anstatt sie niederzudrücken. Sie zeigte nur ermunternd ihre Kraft und gar nichts von ihren Gewalten.

Da kam das kleine, friedliche, weiße Haus in Sicht. Der frische grüne Delantrieb der Läden und des Gitters glänzte im Sonnenschein.

Annas Herz begann schwer zu klopfen. Mehr um! sagte auf einmal der Hochmut, der getan hatte, als sei er befreit.

Aber da war ihr, als sähe sie die klugen, gültigen Augen ihres Mannes auf sich gerichtet. So deutlich war sein Gesicht vor ihr — sie meinte, es verjage sich vor Enttäuschung und Schmerz....

Mit entschlossener Hand öffnete sie die Tür.

Ein wunderlicher Zufall wollte, daß wieder ein Geruch von Petroleum in dem kleinen Raum webte, auf dessen rotem Ziegelboden als orangefarbener Streif die Sonnenstrahlen lagen, die zum Fenster hereinstrahlten. Aber die Lampen standen schon fertig auf dem Tisch, und niemand war im Flur.

Schnell klopfte Anna an die erste Tür rechts, und sah zugleich ward von innen aufgetan.

Das junge Mädchen fuhr zurück. Sie sahen sich an — sekundenlang, stumm und fast atemlos.

Sie hatten eine gegen die andere viel Feindseligkeit im Herzen getragen, und dessen waren sie sich in diesem schmalen Augenblick deutlich bewußt.

Durch Sophies Hirn verarbeiteten allerlei Fragen: Was will sie? Vater danken? Mit noch einmal als „Honorar“ die Heirat mit Stephan antworten? Wie wieder quälen? Wieder demütigen?

Aber Fassung — Haltung!
Als Anna so in dies feine, vergrämte Mädchenantlitz sah, ward ihr wunderbar weich und doch auch ganz leicht ums Herz. Das Mitleid erhob sich stark und rein. Alles Demütigende war vergessen.

Ihr schien auf einmal, als sei es eine Schwesterseele, zu der sie sprechen wollte, eine, die gleich der ihren sich nach dem Glück sehnte, aber es sich nicht gönnen durfte. Innere Feinde hatten ihr selbst den Weg verbaunt — äußere Hemmnisse den der anderen....

Aber sie wollten den Weg zum Glück schon finden....
„Frau Gräfin suchen vielleicht meinen Vater,“ begann Sophie, als könnte sie mit diesem Wort abwehren, daß man sie selbst suche....
„Vater ist zu einer Kranken gerufen worden... zum ersten Mal im Dorf...“

Anna schüttelte den Kopf. Noch ein paar Herzschläge lang zögerte sie. Ihr Blick suchte den Sonnenschein draußen. Gerade vor dem Fenster stand ein Springenbüsch, seine braunliche, noch unerschlossenen Knospen schaukelten im Licht und in der Wärme, weil der leise Wind die Zweige anstieß. Ihre Blüte war nahe, morgen vielleicht hatten sie Farbe und Duft....

Und Anna hob an, sanft und einfach:
„Ich bin gekommen, Sie um etwas zu bitten.“

„Nicht?“ fragte Sophie mit bitterem Lächeln, „was habe ich zu gewöhren?“ Und ihr Herz erzitterte vor der fränkenden Bitte, die sie hören würde, vor der Bitte: Schweige!
„Ich will um mein Glück bitten,“ sprach Anna leise.

Sie sah das Mädchen an — in ihre Augen stiegen Tränen....
Vor diesem Ausdruck, vor diesen Worten, kaum verständlich, mit besonderer Stimme vorgebracht, erschalt Sophie. Wie könnten Sie sich ihr Glück bei mir holen?“ sagte sie zögernd.

Anna ergriff ihre Hand. „Wollen Sie mich anheuern? Darf ich zu Ihnen sprechen — als spräche ich laut mit mir selbst?“
„Wenn Sie so viel Vertrauen...“ Sophie wußte nicht auszusprechen, was an Gedanken sich überflügend auf sie zumal.

„Nicht wie Sie bin ich in meiner Jugend von einem liebevoll wachsamem Vater geleitet worden,“ sprach Anna. Sie begann mit sanfter Ruhe, nicht ohne gegen eine gewaltig aufsteigende Rührung zu kämpfen. Aber es ritz sie fort. Ihre leidenschaftliche Seele geriet in Flammen. „In meinem Elternhaus gab es Zustände und Charaktere, die ich ungewöhnlich und krankhaft nenne darf. Und mir selbst überlassen, erwisch ich, während gerade ich eines festen Erziehers bedurft hätte, und aus der letzten Stille meiner Jugend sehnte ich mich hinaus in die bunte Welt zu tragischen Ereignissen. Um äußerlicher Gründe willen ward ich das Weib des zweiten, klügsten, gültigsten aller Männer.“

— Aus der Schule. „Wie viel Hübe hat das Pferd, Kurt?“
„Vier, an jeder Ecke einen.“

„Ehe sah ich nur das blickende Glanz und Stellung und hatte ungemessene Vorstellungen von mir selbst und der Rolle, die ich spielen dürfte. Und durch allerlei Verknüpfungen kam es, daß ich mich endlich in trostige Stimmungen hineinsetzte und in ihnen jene törichte, jene lächerliche Tat beging, die Sie kennen.“

Anna presste die Hand des in Verwirrung zuhörenden Mädchens und fuhr in heiserer Erregung fort:

„Keine Liebe hatte ich in meiner Jugend erfahren, und keine war in mir geweckt. So blieb mein Herz noch lange kalt und tot, selbst neben diesem Mann. Nun aber bin ich erwacht — nun sehe ich seinen Wert — ihn selbst — ohne den großen Rahmen von Gold und Glanz — und ich möchte Gott auf den Knien danken, daß ich sein, gerade sein geworden bin. Und ich möchte glücklich sein, mir zugleich mein Glück verdienend, Tag für Tag...“

Sie brach in Tränen aus.
„Was hindert Sie denn?“ flüsterte Sophie. „Weinen Sie doch nicht so — o bitte — nicht so weinen!“

„Scheu streichelte sie den Arm der Fassunglosen.
Blötzlich aber fiel Anna ihr um den Hals.
„Ich kann nicht glücklich sein — ich gebe mir nicht das Recht — ehe ich euch beide nicht glücklich weiß!“ rief sie.

Sophie schloß die Augen. Ihr war, als würde sie schwindlig....
Nicht als Gnade warf man ihr das Glück hin... Nein, als Gnade von ihr erbat man, daß sie es annehme....

So kann auch ein stolzes Herz nehmen... Mit beiden Händen konnte sie nun nach dem Glück greifen; denn das Glück zweier anderer Menschen hing damit zusammen. Und was sie für sich nahm, schenkte sie jenen beiden....
Sie begriff auch, was es sagen wollte, daß Anna so zu ihr kam! Die Bitte genau flammende Bedenksamkeit durch das, was dieser Mann an Selbstüberwindung gestiftet haben mußte....

Das kann kein kleiner Mensch, dachte Sophie, und sie ist doch seiner wert!
„Soll ich noch mehr sagen,“ rief Anna leidenschaftlich und richtete sich wieder auf, „habe ich doch nicht die rechten Worte gefunden?“

„Ja,“ sagte Sophie leise, während die Tränen auch ihr über das Gesicht liefen, „ja, es waren die rechten Worte...“
Auffubelnd umfaßte die andere sie. Und in die stille, noch immer fast ungläubige Seligkeit des jungen Mädchens hinein sprach Anna....
Ihre Worte — ihre Gedanken warf sie in namenloser Freude durcheinander.

Vielleicht zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte sie ganz jung — war sie ganz glücklich.
Und ihre ganze Seele drängte sich nach dem Mann.... Einst hatte sie sich durch seine Liebe wie auf einen Thron erhoben gefühlt.... wie täglich war sie aus jener künstlichen Höhe herabgestürzt! Nun dankte sie ihm andere Erhebung.... die zum ehrlichen, bescheidenen Menschen.

Ihm dankten, ihm immer wieder dankten — durch ein ganzes Leben...
„Komm zu ihm... komm, sei meine Freundin — sei mit Schwestern — komm zu ihm...“

Ihr Feuer ritz endlich die Stille und Jagdarte hin, und sie wagte es, an die Wirklichkeit dessen zu glauben, was sie erlebte.
Und nach wenigen Minuten schritten sie Hand in Hand in den Morgen hinein.

Ihre Augen leuchteten, und sie lächelten sich zu.
Sie wußten es beide: wie verschieden auch die Wege sein mochten, die das Leben sie noch führen konnte, es würden die Wege des Glückes sein.

Alte Geschäfte.

Als die Geschäfte in den Heeren aufkamen, waren sie natürlich zunächst noch nicht in so großer Zahl vertreten, wie in den modernen Armeen. Jedes Geschütz führte gewissermaßen ein individuelles Dasein, und so wurde es auch Brauch, den einzelnen Geschützen sowohl wie deren einzelnen Arten bestimmte Namen zu geben. Die einzelnen Kanonen erhielten oft den Namen irgend eines Himmelskörpers oder sie wurden nach Monatsnamen oder nach den Zeichen aus dem Kalender benannt. Ebenso erhielten die einzelnen Arten der Geschütze oft Namen, um sie von einander zu unterscheiden. Oft wurden dazu die Namen von Raubvögeln benutzt. Wenn der Landknecht aus dem dreißigjährigen Kriege von Sperbern sprach, so meinte er Dreipfünder. Geschütze, wollte er Schappfünder bezeichnen, so redete er von Habicht, die Zwölfpfünder hießen Geier, die Vierundzwanzigpfünder hießen Falken, und die Sechszwanzigpfünder wurden mit dem Namen „Adler“ belegt. Auch noch andere Namen wie Roschlinge, Feldschlange, Falaune, Nachtigall, Sägerin, Brummer, Fräulein, scharfe Weg usw. waren im Gebrauch.

Die hellgrünen Oberhemden.

Von Gustav Hochstetter.

An und für sich wären Pauls weiße Oberhemden ja schließlich noch gar nicht so übel gewesen. Ob nun weiß oder bunt, was liegt daran groß? Aber die weißen Oberhemden waren zwei oder drei Jahre alt, einige sogar noch älter, und Paul trug diese verstaubten Stehuhmgegragen, die er mit müder Selbstironie immer „Diotentragen“ nannte. Und diese Diotentragen haben die mannigfache Gewohnheit, im Laufe der Zeit mit ihren ungelegten Ecken die Hemdenbrüste allmählich durchzuzeichnen. Zuerst merkt man gar nichts, bis man dem eines Tages das Hemd anzieht und sagt: „Aber Paul, das Hemd kannst du doch unmöglich mehr anziehen!“ Wenn nun schon einmal neue Oberhemden angekauft werden mußten, so lag durchaus kein Grund vor, wieder solche alten, hässlichen, unmodernen weißen Dinger anzuschaffen. Fradhemden, na ja, die müßten weiß sein. Aber für Wochentags trägt man nur bunt. Unter allem Buntem ist das schönste: hellgrün. Hellgrün-farbt natürlich. Es stand also bei Frau Friedrichs jetzt ihr Mann mit einem Dutzend hellgrün-farbt Oberhemden haben.

So 'ne große Ausgabe war es im Grunde genommen gar nicht. Herr Friedrichs hatte einen Bekannten namens Osterbein, der früher Prototyp in einer Wäschefabrik ein großes Gewerbe war. Gebrüder J. & M. Franz hießen die Leute. Durch Herrn Osterbeins Vermittlung bekamen Friedrichs in der großen Wäschefabrik alles zu Engros-Kreisen. Ein ganz gutes Hemd, das anderswo zwölf Mark kostete, bekam man da schon für acht Mark. Paul hatte nächsten Sonntag Geburtstag, wenn er also jetzt mit dem nötigen blauen Lappen herausrückte, konnte sie ihm, das heißt: er sich, die Hemden gerade noch zum Geburtstag schenken....

Vierundzwanzig Stunden nachdem Frau Friedrichs diese Erwägungen vorgenommen hatte, stand sie im Kontor der Firma Gebrüder J. & M. Franz. Einer der Chefs begrüßte sie und fragte sie dienstlich nach ihren Wünschen; sobald er aber gehört hatte, daß es sich um einen „Privat-Einkauf“ handelte, rief er einen Lehrling herbei. „Dieser junge Mann wird Sie bedienen, meine Dame...“ Und als Frau Friedrichs den kleinen Lehrling etwas mißtrauisch von der Seite ansah, fügte er hinzu: „Ein sehr tüchtiger junger Mann; er wird Sie gewiß zu Ihrer Zufriedenheit bedienen.“ — Der Lehrling war natürlich der jüngste und dümmste im Hause.

Frau Friedrichs blieb allein mit dem dummen Lehrling, einer Musterkarte, einer Preisliste und einem Lieferungsbuch. Aus der Preisliste ersah sie, daß der von dem Gatten widerstrebend bewilligte blaue Lappen für ein Dutzend gerade reichen würde. Auf der Musterkarte erblinnete sie zu ihrer größten Befriedigung die himmlischsten zartgrünen Karos. Aber das Lieferungsbuch machte alle trohen Hoffnungen wieder zunichte; denn aus dessen Blättern destillierte ihr der kleine Lehrling die unwiderlegliche Tatsache, daß der frühesten Lieferungsstermin „heute in zwei Monaten“ sei. Selbst die großen Kunden müßten so lange warten. Frau Friedrichs hatte gemeint, daß sie ein paar Hemden doch überhaupt fix und fertig auf Lager liegen müßten... „Lagerware!“ Jetzt in der Hochsaison?“ fragte der kleine Lehrling. Dafür hatte er bloß ein mitleidiges Achselzucken.

Da der Geburtstag ihres Gatten ihr unmöglich um zwei Monate hinauschieben ließ, entschloß sich Frau Friedrichs, den Einkauf anstatt in der Fabrik lieber in einem Warenhaus vorzunehmen. Sie verabredete sich kurz vor dem kleinen Lehrling, der sie ohne Bedauern ziehen ließ und dann zurückkam an seiner Frühstücksstunde weiterkaufte, die er wegen dieses Bagatelteinkaufs hatte im Stiche lassen müssen....

Frau Friedrichs war wütend auf diesen Herrn Osterbein, der ihr immer davon vorgeschwärmt hatte, wie billig man einkaufe, wenn man von Engros-Geschäften beziehe! Wenn sie diesen Herrn Osterbein nächsten wieder treffen würde, na, dem wollte sie aber einmal tüchtig ihre Meinung sagen. Uebrigens — jawohl — da drüben war ja auch die Schirm-Engros-Fabrik, die ihr dieser Herr Osterbein empfohlen hatte. Selbstverständlich wird da die gleiche Lotterwirtschaft sein. Da sie doch gerade mitten drin ist in Berlin O und im Karger über „Engros“-Einkäufe, wie wäre es, wenn sie sich diese Schirmfabrik gleich auch einmal von innen ansehen würde? Dann kann der gute Herr Osterbein nächsten für seine Schirm-Engros-Empfehlung auch gleich seinen Wohlverdienten Senf mit abbekommen....

Aber die Schirmfabrik bereitete Frau Friedrichs eine angenehme Enttäuschung: alle Lager wohlfortiert, alles frisch und verlockend preiswert; allerdings schienen die Leute nur auf Damenochirme eingerichtet zu sein; da war aber auch alles so reizend... Als Frau Friedrichs die Treppe herabstieg, hatte sie für sich und ihre beiden Diotentragen entzückende Schirme gekauft. Allerdings würde das Geld jetzt nicht mehr für ein Dutzend Hemden reichen. Aber wenn man etwas billigere nähme und nur acht Stück? Na ja, aber das wäre auch das mindeste; das müßte sein, und zwar sofort; denn die durchgehenden Stellen unter den Diotentragen, die mochten jeden Ausschub unmöglich.

Also gleich in das nächste Warenhaus! —

„Bitte, ich suche bunte Oberhemden.“

„Sehr wohl, gnädige Frau...“
„Ach nein, nicht blau, rot auch nicht. Grün!“

„Grün?! — Aber gnädige Frau, wer wird denn grüne Oberhemden tragen?!“ (Die grünen sind nämlich infolge der lebhaften Nachfrage ausverkauft.)

„Alle unsere Bekannten tragen grüne Oberhemden.“

„Sooo?! Grüne Oberhemden sind schön, gnädige Frau.“

„Ja, wenn ich aber doch nun welche haben möchte?“

„Wir führen keine grünen Oberhemden, gnädige Frau. Grün läßt sich absolut nicht waschen. Wir führen nur reelle Ware.“

Der Rayonchef, der zufällig vorbeigeht, nähert sich dem Verkäufer und flüstert ihm etwas ins Ohr. Darauf sagt dieser in völlig verändertem Tonfall zu seiner Kundin: „Das heißt — gnädige Frau — wenn Sie durchaus grüne Oberhemden haben wollen... einen Augenblick, bitte.“ Er taucht unter und verschwindet hinter dem Kabinettschrank; Frau Friedrichs sieht ihn nicht mehr, sie hört nur noch Schultaschen auf- und zuknarren.

„Ja, wenn grün aber doch so unmodern ist...“ verjudet sie einzuwenden.

„Ach, so sehr unmodern ist grün schließlich nicht, schalt es aus dem Orkus heraus.“

„Ja, und wenn sich grün nun doch so schlecht wäscht?“

„Ach, wissen Sie, gnädige Frau, das Grün, das wir führen, das wäscht sich ausgezeichnet!“

Und damit erscheinen vier oder fünf Oberhemden, die in ihren besten Tagen vielleicht wirklich einmal grün waren, aber im Schauenfenster von unbarmherzigen Sonnenstrahlen jämmerlich ausgebleicht wurden und jetzt in der Farbe etwa ein Gemisch von Spilwasser und Wätheringsauce kopieren.

Frau Friedrichs verzichtet. Ein Gedanke: „Wie lange würde denn Wäscheputzen dauern?“

„Drei Tage.“
Frau Friedrichs atmet auf.

„Nur — zuerst müßten wir wieder grüne Hemdenstoffe hereinbekommen, und die kriegen wir vielleicht Ende nächsten Monats.“

Frau Friedrichs klappt wieder zusammen. Kaffee alle Hoffnung fahren, ihr, die ihr hellgrün karierte Hemden juchet! Oder vielleicht in einem anderen Geschäft? Jedenfalls will Frau Friedrichs von dem Verkäufer, dem sie so viel Mühe gemacht hat, nicht weggehen, ohne etwas zu kaufen. Sie wählt also rasch für sich einen hübschen Blusenknips und für den Jungen einen blauen, wachsenden Watrosenanzug; dann fährt sie in das nächste große Wäschepelzgeschäft.

Von da fuhr sie später wieder nach einem Warenhaus.
„Von dort nach einer kleinen Weisnäherei.“

Von hier wieder nach einem Warenhaus... und dann wieder nach einem Wäschegeschäft... und dann wieder nach einem Wälar...
Als Herr Friedrichs abends vom Bureau nach Hause kam, fand er im Korridor ein neues Schaulpferd, ein schwarz-weiß gestrichenes Schilderhäuschen, einen grün ladierten Balkontisch, auf dem ein blauer Watrosenanzug, ein violetter Blusenknips und drei Damenochirme lagen; im Wohnzimmer fand er zwei Feldstühle, eine Damen-Reisematte, drei Paar Kinder-Badeponatseln, sechs Ländelschürzen, zwei Dutzend Dienstoff-Taschentücher, drei Paar geringelte halbeidene lange Strümpfe, endlich zwei Zehnfüßmüßchen, ein Zehnfüßmüßchen und ein Zehnfüßmüßchen; das war der Rest des blauen Lappens, für den ihm die grünen Hemden zum Geburtstagsgeschenk werden sollten....

„Sei nur nicht böse, lieber Mann.“ — das war das einzige, was Frau Friedrichs herausbrachte; dann zerließ sie in einen Tränenstrom, der sich über den wachsenden Watrosenanzug ergoß, bis der grüne Balkontisch marineblaue Flecken bekam.

geegnen habe — da meinte er in seiner Herzlosigkeit: „Na, und die durchgehenden Stellen an den weißen Hemden?“

„D —“, entgegnete sie, indem sie ihre Tränen trocknete, „das habe ich mir ganz jein überlegt! Wenn du von jetzt ab deine Krawatten anstatt lang einfach breit bindest, dann sieht von den durchgehenden Stellen kein Mensch etwas!“

„Und wo bleibt mein Geburtstagsgeschenk?“ wachte er noch einzuwenden.

„Gott“, sagte sie, und die Tränen wollten schon wieder kommen, „deine schönste Freude sollte doch eigentlich sein, wenn deine Frau und deine Kinder sich freuen. Verstehst du, du —“

Sie begann sich auf einen passenden Ausdruck, so etwa „Barbar“ oder „Tyran“, aber er schnitt ihr das Wort ab.

„Ich verstehe“, sagte er. „Und die Oberhemden bestelle ich mir morgen selber. Bei Gebrüder J. & M. Franz.“

„Aber, Paul! Da wird es ja Winter, bis du sie kriegst.“
„Schadet nichts“, sagte er. „Paßt ganz nett; ich schenke sie dann dir und den Kindern zu Weihnachten.“

Helium-Gas.

Eines der wenigen Gase, das sich nicht verflüchtigen läßt.

Eines der interessantesten Gase ist das Helium. Es wurde zuerst spektroskopisch in der Chromosphäre der Sonne aufgefunden, später aber auch, wenn auch nur in sehr kleinen Mengen, auf der Erde entdeckt, und zwar in einigen seltener Mineralien, wie Cleveit, Thorionit u. s. w. und in den Ausströmungen verschiedener Mineralquellen. Viel Aufsehen erregte die Entdeckung von William Ramsay, daß sich das Radium allmählich in Helium umwandelt.

Bereits im Jahre 1895 hat R. Döbereiner in Krakau eine Reihe von Versuchen ausgeführt, welche die Verflüchtigung des Heliums bezweckten. Er versuchte so, daß er das stark zusammengepreßte Gas intensiv abkühlte und sich dann plötzlich wieder ausdehnen ließ. Infolge dieser momentanen Entspannung sank die Temperatur des Gases wiederum beträchtlich. Trotzdem zeigte das Helium keine Spur von Verflüchtigung. Döbereiner schloß daraus, daß die Siedetemperatur des Heliums unterhalb — 264 Grad Celsius liegt.

Auf Grund dieser Erscheinungen unternahm weitere Versuche zur Verflüchtigung des Heliums längere Jahre. Erst in neuester Zeit hat Döbereiner die Versuche wieder aufgenommen, das Helium zu bezwingen. Das Gas wurde aus Thorionit gewonnen, einem neuen Mineral, welches unlängst auf Caylon entdeckt wurde und nach Ramsay das ergiebigste Ausgangsmaterial zur Heliumdarstellung bildet. Das Gas wurde mittels flüssigen und erstarrenden Wasserstoffs abgekühlt und darauf einem 180 Atmosphären erreichenden Druck ausgesetzt. Nachdem das auf 180 Atmosphären zusammengedrückte Helium bereits die Temperatur des umgebenden Wasserstoffs angenommen hatte, wurde das Gas einer langsamen oder plötzlichen Entspannung bis zum gewöhnlichen Atmosphärendruck unterworfen. Die Versuche wurden mehrere Male wiederholt, wobei jedoch in der getühten Röhre wieder eine Flüssigkeit nach einer Spur von Nebel bemerkt werden konnte, welche eine Verflüchtigung des Heliums anzeigen würde; es war auch keine Abkühlung irgend eines festen Körpers zu bemerken.

Aus diesem negativen Ergebnis bedröht Döbereiner, daß der Siedepunkt des Heliums wahrscheinlich unterhalb — 270 Grad liegt, daß es also um weniger als 2 Grad vom absoluten Nullpunkt der Temperatur entfernt ist, den man bekanntlich bei — 273 Grad annimmt.

Angesichts dieses Resultats können wir keine Sicherheit haben, ob es jemals gelingen wird, das Helium zu verflüchtigen, da die Wahrscheinlichkeit dieser Verflüchtigung in dem Maße sich vermindert, als sich sein Siedepunkt dem absoluten Nullpunkt nähert. Sollte es auch in der Zukunft nicht gelingen, das Helium in den flüssigen Zustand überzuführen, dann wird es wahrscheinlich möglich sein, auf einem anderen Wege den Beweis dafür zu liefern, daß das Helium ein permanentes, d. h. ein unbewegbares Gas ist. Dieser Beweis würde aber für die Wissenschaft mindestens ebenso interessant sein, als eine eventuelle Verflüchtigung des Gases.

Ein Segen. Barbier (nach einem scharfen Wortgefecht mit seiner Schwiegermutter): „Ein wahrer Segen, daß das Weib einen Bart hat, wenigstens hat man ein paar ruhige Minuten, wenn sie rasiert wird!“

Verdächtig. „Ich glaube so, meine hübsche Kontoristin hat nicht mir allein ihr Herz geschenkt. Ich habe den Maschinenbrief, den sie mir heute schrieb, genau studiert — es war eine Durchschlagkopie.“